

Klein, W. (2004). Im Lauf der Jahre. *Linguistische Berichte*, 200, 397-407.

Wolfgang Klein

Im Lauf der Jahre

die mîne gespilen wâren, die sint traege unt alt  
vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt  
wan daz daz wazzer fliuzeit als ez wîlent flôz

## 1. Einleitung

Sich durch hundertachtundneunzig Ausgaben einer Zeitschrift zu lesen, die man seit ihren Anfängen kennt und seit diesen Anfängen die linguistische Forschung hierzulande am besten repräsentiert, ist ein Wechselbad der Gefühle. Es die Freude des Wiedererkennens (“Ah, der X, von dem habe ich ja schon ewig nichts mehr gehört”), die Verwunderung darüber, welche merkwürdigen Fragen unser Fach vor dreißig Jahren bewegt haben, die Verwunderung darüber, welche merkwürdigen Fragen unser Fach nach dreißig Jahren immer noch bewegen, die peinlichen Empfindungen bei der Lektüre eigener Beiträge, die Befriedigung darüber, schon vor zwanzig Jahren etwas geschrieben zu haben, was man immer noch für richtig hält, auch wenn es sich leider Gottes nicht durchgesetzt hat, die Freude über ein paar wirklich beeindruckende Marksteine der Sprachwissenschaft in Deutschland (hier kann sich jeder seinen Aufsatz denken), der Verdruß, wie wenig Resonanz manche gute Idee gehabt hat, die leise Trauer darüber, über wie wenig man sich in all diesen Jahren einig geworden ist. Von hier irren denn die Gedanken leicht zu der Frage hinüber, wie sich denn überhaupt unser Fach entwickelt hat, was die Bilanz ist und was man tun sollte, um sie aufzubessern.

Das ist zum einen eine Frage der Beiträge, die Einzelne zu dieser Entwicklung geliefert haben, denn die überwältigende Mehrzahl der weit über tausend Aufsätze in LB 1 - 198 - die kleinen Artikel nicht gerechnet - stammt von einem Verfasser bzw. einer Verfasserin (um einem Dauerthema Rechnung zu tragen). Gemeinsame Veröffentlichungen sind in den LB - und auch in den anderen Zeitschriften unsers Faches - zwar nicht unüblich, aber doch

nach wie vor die Ausnahme, und es gibt auch keine auffällige Entwicklung, die in diese Richtung ginge; insofern sind wir schon ausgeprägte GeisteswissenschaftlerInnen. Da gibt es schon nicht wenige, die mich bei der Wiederlektüre (und in manchen Fällen auch bei der ersten Lektüre) beeindruckt haben; einige darunter könnte man direkt nochmals veröffentlichen. Ich will aber hier keine Beispiele geben, weil jede solche Liste notwendig ungerecht gegen andere wäre. Nur eines will ich sagen: vieles ist zumindest in der internationalen Diskussion schlicht verloren gegangen, weil es nicht auf Englisch geschrieben war. Die ersten Jahre der LB sind ja noch durch einen gewissen sprachlichen Pluralismus gekennzeichnet; der geht unaufhaltsam dahin, und es hat wenig Sinn, darüber zu lamentieren. Aber merkwürdig ist es schon, wenn man es sich so überlegt: sogar als Sprachwissenschaftler darf man nur noch eine Sprache verwenden, wenn man gelesen werden will (Chomsky: "We can take any language - why not English?").

Zum anderen ist es die Frage, inwieweit es gelungen ist, über die Vorstellungen und Ideen der Einzelnen hinaus etwas Gemeinsames zu entwickeln, einen Grundbestand allgemein akzeptierten Wissens und Vorgehens, so wie es die Idee der Wissenschaft verlangt und wie wir es in den Naturwissenschaften sehen. In Kants schönen Worten (im ersten Satz der 'Kritik der reinen Vernunft'):

Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäfte gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht, das läßt sich bald aus dem Erfolg beurtheilen. Wenn sie nach viel gemachten Anstalten und Zurüstungen, so bald es zum Zweck kommt, ins Stocken geräth, oder, um diesen zu erreichen, öfters wieder zurückgehen und einen andern Weg einschlagen muß; imgleichen wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Absicht erfolgt werden soll, einhellig zu machen: so kann man immer überzeugt sein, daß ein solches Studium bei weitem noch nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft eingeschlagen, sondern ein bloßes Herumtappen sei.

Ist die Linguistik in Deutschland, so wie sie sich in den Aufsätzen der LB widerspiegelt, immer noch ein Herumtappen, oder geht sie den sicheren Gang einer Wissenschaft? Gibt es Erkenntnisse, Methoden und Begriffe, über die sich alle einig sind? Vielleicht ist mein Hirn von der Lektüre der letzten Tage vernebelt, aber man hat nicht uneingeschränkt diesen

Eindruck - wohl freilich den einer guten Entwicklung über die Jahre. Etwas zugespitzt gesagt: Es gibt viel neues Wissen, aber keinen Wissensstand.

Im Jahre 1991, also nach gut zwei Drittel der Laufzeit der LB, war ich einmal (gemeinsam mit Günther Grewendorf und Manfred Bierwisch) zu einer Tagung eingeladen, in der um eben diese Fragen ging, wenn auch etwas enger bezogen auf die Germanistische Sprachwissenschaft. Dort habe ich meine Meinung, so wie sie damals war, zu einigen Thesen zusammengefaßt. Im folgenden greife ich sechs dieser Thesen in etwas variiertes Form und Reihenfolge wieder auf und betrachte sie im Lichte der erneuten LB-Lektüre.

## **2. Erste These: Die Linguistik ist wesentlich eine kumulierende Wissenschaft.**

Gleich nachdem ich zum Projekt gekommen war, begann ich Sprachwissenschaft zu studieren, und alsbald bemächtigte sich meiner ein tiefes Staunen, als ich sah, daß über die allerersten und elementarsten Begriffe in diesem scheinbar so präzisen, angeblich so mathematisierten und physikalisierten Zweig nicht die Spur von Einmütigkeit besteht. Dort können sich die Autoritäten ja nicht einmal in einer so grundlegenden und gleichsam einleitenden Frage einigen, wie was denn eigentlich Morpheme und was Phoneme sind.

Stanislaw Lem, Die Stimme des Herrn

Der Terminus "kumulierend", so wie ich ihn hier verwende, bezieht sich auf eine bestimmte Form des Erkenntnisfortschrittes: es ist damit gemeint, daß die Analyse entweder einem bisher nicht bearbeiteten Thema gilt, eigentlich die Ausnahme, oder aber, daß neue Analysen ältere ersetzen, und zwar in der Weise ersetzen, daß man sagt, letztere sind falsch oder zumindest weniger gut (wobei richtige Einsichten beibehalten, aber auf eine andere Ebene gehoben werden). Erstere lösen letztere als den gegenwärtigen Wissensstand ab, letztere sind nur noch Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte. Im Gegensatz dazu steht jene Form des Erkenntnisfortschritts, die man als "akkumulierend" bezeichnen kann: neue Analysen eines Gegenstandes, die zu anderen Ergebnissen kommen als ältere Analysen desselben Gegenstandes, treten zu diesen hinzu und bereichern damit gleichsam das Spektrum dessen,

wie man diesen Gegenstand ansehen kann; ein gutes Beispiel ist die Philosophie: Hegel hat nicht Kant ungültig gemacht, obwohl er selbst es vielleicht geglaubt hat; es ist halt eine andere Philosophie. Beide Formen des Erkenntnisfortschritts haben in meinen Augen ihre Berechtigung, weil beide uns zu neuen Einsichten verhelfen. Der Unterschied ist gleitend, und es ist sicher so, daß einzelne Teile einer Wissenschaft in diesem Sinne eher kumulierend, andere eher akkumulierend sind. Das gilt auch für die Linguistik. Ich glaube jedoch, daß sie primär eine kumulierende Wissenschaft ist: es wird nicht nur addiert, sondern es werden auch bestimmte falsche Vorstellungen in die Rumpelkammer der Wissenschaftsgeschichte verwiesen. Diese These kann man nicht beweisen, es ist einfach meine Überzeugung.

Wenn das so ist, kommt natürlich gleich die Frage: Was sind die Fortschritte unsres Faches, wo haben wir denn kumuliert in den verwichenen Jahren? Welche neuen inhaltlichen Erkenntnisse haben ältere nun abgelöst? Das ist allein schon deshalb schwierig zu beantworten, weil man angesichts der Endlichkeit unseres Wissens ja nie ganz sicher sein kann, daß bestimmte Begriffe, Vorstellungen, theoretische oder empirische Annahmen nun endgültig ins Archiv verbannt sind. Sicher würde wohl kein Physiker annehmen, daß man den Begriff des Phlogistons wieder benötigen wird - aber wer weiß, wie das die Physiker im Jahre 2104 sehen? Ich will daher einmal von einer Charakterisierung der Festigkeit unseres Wissens ausgehen, die einigermaßen operationalisierbar ist. Der Test ist, ob man eine bestimmte Auffassung für "lexikonfest" hält - ob sie jene Sicherheit hat, die wir von Angaben etwa in der "Encyclopaedia Britannica" erwarten, wenn wir darin etwas nachschlagen. Jeder weiß, daß, was dort steht, auch nicht ewig hält: die Berge werden nachgemessen und für zu hoch befunden, die Quarks sind doch nicht die kleinsten Teilchen, die Schlacht bei Issos fand sieben Jahrer früher statt als gelernt, Goethe war mit Friederike vor dem Altar getraut. In diesem Sinne ist lexikonfestes Wissen auch kein "wahres" Wissen; aber es ist uns so sicher, daß wir beispielsweise jederzeit eine Wette danach entscheiden würden.

Noch einmal also: Welche Entdeckungen oder Entwicklungen der Linguistik in den letzten 35 Jahren sind in diesem Sinne lexikonfest - so fest und solide also, wie wir dies bei anderen Information eines guten Lexikons erwarten? Es gibt sehr viele Erkenntnisse über die deutsche Sprache, die wir für lexikonfest halten, beispielsweise die Zweite Lautverschiebung, die Flexionsformen der schwachen Verben oder die Stellung des Adjektivs. Aber sie stammen nicht alle (spätestens) aus dem 19. Jahrhundert. Welche Erkenntnisse aus den LB 1 - 198 sähen wir gerne in den Großen Brockhaus, besser noch in die Encyclopaedia Britannica aufgenommen? Wenn man mal von dem absieht, die man selber geschrieben hat, fällt einem

dazu sehr wenig ein. Es ist aber jeder Leser aufgerufen, hier einmal seine Kandidaten zu benennen. Und dann zu überlegen, ob die "linguistic community" diese Ansicht teilt. Ich habe den nagenden Verdacht, daß hier nicht allzuviel herauskäme. Nun scheint mir das nicht auf die LB im besonderen zuzutreffen. Man kann dieselben Überlegungen leicht auf andere Zeitschriften ausdehnen. Diesen Eindruck - und hier ließe ich mich liebend gerne korrigieren - kann man zu einer zweiten These kondensieren:

### **3. Zweite These: Unsere Analysen werden immer scharfsinniger und tiefer, aber sie sind selten lexikonfest.**

Bitte, achten Sie darauf, daß die Zeitschrift nicht eine einseitige Richtung erhält, die dem Praktiker für seine tägliche Arbeit nichts gibt. Vor allem warnen wir davor, simple Sachverhalte in komplizierte wissenschaftliche Terminologie zu kleiden, ohne daß wirklich mehr als simple Sachverhalte dahinterstecken.

Aus einem Leserbrief an die LB vom 18. 7. 69, LB 3, 81

Man kann sich, um diese These zu illustrieren, eigentlich jeden beliebigen Gegenstand vornehmen, zu dem es in den vergangenen Jahren hierzulande eine intensive Forschung gegeben hat - sagen wir die deutsche Wortstellung, die deutschen Tempora oder die deutsche Intonation. Ich bleibe mal beim deutschen Temporalssystem, weil ich mich auf diesem Gebiet am besten auskenne. Die Grundfakten dieses Systems, so wie es in allen guten Schulgrammatiken in etwas wechselnder Terminologie dargestellt ist, sind seit langem bekannt. Die erste umfassende Analyse dieses Systems mit Methoden der modernen Linguistik war Dieter Wunderlichs Dissertation von 1969. Seither haben sich zahllose eminente Vertreter des Fachs in Aufsätzen und Büchern ausgiebig damit beschäftigt, und sicher nicht alle, aber sehr viele dieser Arbeiten sind ausgezeichnet, sei es bei den Einzelbeobachtungen über die Verwendung einzelner Formen, ihre Interaktion mit anderen temporalen Ausdrucksmitteln, in der Beschreibung im Rahmen einer bestimmten formalen Theorie, oder all dem zusammengenommen. Aber all diese Bemühungen haben nicht zu einer

einheitlichen Vorstellung geführt, die man als allgemein akzeptiert bezeichnen könnte und die jenen Sicherheitsgrad hätte, den man sich von einer guten Enzyklopädie erwartet. Heißt dies, daß es auf diesem Gebiet keinen Erkenntnisfortschritt gibt? Auf keinen Fall: wir haben - und dies ist ein Punkt, über den sich alle einig sind - ein ungleich tieferes Verständnis der Phänomene. Es fehlt aber an Konvergenz der Auffassungen.

Dies ist in keiner Weise für dieses Thema spezifisch. Schlimmer noch - dort, wo es zu einer Art Übereinkunft gekommen zu sein scheint, ist dies oft eher dadurch zu erklären, daß sich nurmehr eine bestimmte Partei äußert. Günther Grewendorf hat vor einem Vierteljahrhundert einmal die Argumente für und gegen SOV als Grundwortstellung des Deutschen analysiert (Grewendorf 1980) und ist zu dem Schluß gekommen, daß es nach Lage der Dinge eigentlich überhaupt kein zwingendes Argument für die eine oder die andere Position gibt: "... zu fragen ist, wieso trotz allem die Meinung aufkommt, Deutsch sei SOV, habe sich durchgesetzt. (...) Sind die SOV-Vertreter ausgestorben, zeichnen sich einige unverbesserliche Transformationalisten durch die besondere Hartnäckigkeit aus - ist die Entscheidung der Debatte letztlich eine Frage der wissenschaftlichen Vitalität?" (S. 147). Er kommt zu dem Schluß, daß die geltende Meinung eben ein gewisser Spielstand in einem Argumentationsspiel ist, so wie er sich, aus welchen Gründen auch immer, zu einer gewissen Zeit eingependelt hat. Heute hat sich dieser Spielstand vollkommen verfestigt, es gilt als "Standard", daß das Deutsche SOV ist. Aber wenn ich mir das vor Augen führe, was ich zu dieser Frage weiß und vor allem, was ich in den letzten Tagen über die deutsche Wortstellung gelesen habe, gibt es eigentlich nach wie vor kein zwingendes Argument für die eine oder die andere Auffassung - allerdings wundervoll subtile Analysen der deutschen Wortstellung.

Dem würden Vertreter mancher Schulen nun lebhaft widersprechen. Äußerungen wie "Seit XYZ wird allgemein angenommen, daß ..." sind sehr häufig anzutreffen. Aber diese Übereinkunft gilt dann nur für bestimmte Gruppen; sie sind zu lesen als "Ich und einige meiner Freunde denken, daß ...". Dies bringt mich zu meiner nächsten These.

#### **4. Dritte These: Fortschritte, wo es sie denn gibt, sind häufig schulen-intern.**

Der Artikel von X zeigt eine Schwierigkeit, welche für Arbeiten über generative Grammatik [...] grundsätzlich gilt: Von einem größeren Leserkreis

können die in einem solchen Artikel diskutierten relevanten Argumente kaum verstanden werden, weil die Voraussetzungen nicht angegeben sind. Sie werden als völlig bekannte, als sozusagen im Augenblick ewige Bestandteile einer Theorie existierende ausgegeben, die sich jedermann aus einem scheinbar immer verfügbaren linguistischen Ideenhimmel herunterholen kann.

Aus einem "Kommentar der Redaktion" zu einem Artikel LB 30 (1974), 32

Man kann diese These in zweierlei Weisen verstehen. Zum einen kann es sich um inhaltlich neue Einsichten auf einem Gebiet handeln, an dem auch andere Schulen arbeiten, sagen wir der Wortstellung oder der Rektion. Die neuen Einsichten sind aber, da in einem engen theoretischen Rahmen formuliert, sind sie den Vertretern anderer Richtungen, die an denselben Problemen arbeiten, nicht zugänglich. Sie verstehen das Neue nicht, nehmen es daher gar nicht zur Kenntnis, und wenn sie es versuchen würden, bräuchten sie sehr lange; sie müßten eigentlich zu Kennern - und damit oft zu Anhängern, denn die Mühsal des Lernens will man nicht gern umsonst auf sich genommen haben - des betreffenden "frameworks" werden, um zu verstehen, was die neue Einsicht, die neue Analyse besteht. Selbst ein relativ untechnisch zu formulierendes Prinzip wie "Leere Elemente müssen geeignet regiert sein" ist für jemanden, der sich nicht ausführlich in die Begrifflichkeiten einer bestimmten Theorie eingearbeitet hat, nicht nachzuvollziehen, und wenn darin ein Erkenntnisfortschritt liegt, dann ist er für jene außerhalb des "frameworks" nicht sichtbar. Dies ist die eine Möglichkeit. Zum andern kann es sein, daß die Vertreter einer bestimmten Schule das Rad wieder erfinden, d.h. für sich zu Einsichten gelangen, die auf dem allgemeinen Markt der Ideen keinerlei Neigkeitswert mehr haben. Auch hier mag ein jeder seine Lieblingsbeispiele herausuchen.

Ich glaube, daß es sehr wohl Fortschritte innerhalb einzelner Schulen gibt. Aber ein nicht geringer Teil davon hat einen der beiden folgenden Nachteile: entweder sind es Einsichten, die man in andern Paradigmen längst hat, oder es sind echte, allgemeine Einsichten, die aber über die enge Schule hinaus nicht zugänglich sind. Dies gilt im übrigen keineswegs nur für die generative Grammatik, wie Zitat und Beispiel nahelegen könnten. Dort ist es nur so, daß sich die Theorie besonders rapide entwickelt hat, und die jetzige Generation versteht noch die der Väter, nicht aber die der Großväter, bei einer Generationenfolge von

vielleicht zehn Jahren. (Oder ist von den jüngeren noch jemand in der Lage, einen Aufsatz im Stil der "Barriers" zu lesen?).

Es ist dies vielleicht die deprimierendste Erfahrung, die man bei der Lektüre von LB 1 - 198 macht: man gewinnt den Eindruck, daß in vielen Aufsätzen - vor allem natürlich den etwas technischeren - viel verborgen ist. Aber es in den Idiosynkrasien eines bestimmten Frameworks verloren, gleich einem wichtigen Text, der nur in Wordstar, Version 0.89 von 1978, vorliegt und den keiner mehr öffnen kann.

## **5. Vierte These: Weg von den engen "frameworks" und ihren idiosynkratischen Begrifflichkeiten!**

We therefore generalize the definition of Move in the obvious way: if Move targets  $K + \{w, \{X, Y\}\}$  in the structure  $S$ , raising  $a$  and merging  $a$  with  $K$  to form  $L = \{w, \{a, K\}\}$ , then  $K$  is replaced by  $L$  wherever it appears in  $S$ . If  $S = K$ , we have the special case in which the full structure is targeted and extended by Move. In the example of object raising just given, Move targets  $K = \{AGR, VP\}$ , forming  $L = \{AGR, \{DP, K\}\}$ , so it automatically modifies  $TP = \{T, \{T, K\}\}$  to  $TP'' = \{AGR, \{T, L\}\}$ , modifies  $\{AGR, \{AGR, TP\}\}$  to  $\{AGR, \{AGR, TP''\}\}$ , etc.

Chomsky, nicht in den LB

Das ist ein Beispiel für das oben Gesagte: Was immer in dieser verallgemeinerten Definition steht - es ist für die meisten verloren. Nun kann es sein, daß diese Definition und was damit erreicht werden soll, ohnehin nur in einem theoretischen Rahmen einen Sinn ergibt. Vielleicht ist das ja hier der Fall; dies zu entscheiden, überlasse ich den Kennern. Aber vielleicht steckt ja auch etwas drin, das für andere, die sich um die Kunst der Grammatik bemühen, von Wert ist. Um das zu retten, müßte es in einer Weise formuliert werden, die es auch diesen anderen zugänglich macht.



Genau besehen ist die vierte These keine These, sondern eine Forderung, die sich unmittelbar aus dem in der dritten ergibt. Man kann dieses "Weg!" auf zweierlei Weisen verstehen, einer mildereren und einer schärferen. Letztere heißt, daß man sich vom jeweiligen "framework" selbst, seiner Begrifflichkeit und seinen terminologischen Abschottungen verabschiedet. Das wird den jeweiligen Vertretern schwer zuzumuten sein, teils weil man sich aus einem bestimmten begrifflichen Netzwerk schwer lösen kann, teils weil sich manche Probleme in anderen "frameworks" nicht stellen. Die mildere Variante heißt, daß jene, die in einem bestimmten "framework" arbeiten, den Ertrag ihrer Bemühungen, soweit sie ihn für schlüssig und von allgemeinem Interesse halten, so formulieren, daß er dem Inhalt nach auch Vertretern anderer Richtungen verständlich und nachvollziehbar ist. Das ist eine viel schwächere Forderung und vielleicht eine einigermaßen realistische.

Ich will das noch einmal am Beispiel der generativen Grammatik illustrieren, deren verschiedene Inkarnationen sich ja auch in den LB der letzten 35 Jahre zeitnah widerspiegeln. Anders als die meisten ihrer Anhänger, ihrer Gegner oder auch neutraler Beobachter bin ich der Ansicht, daß die Verdienste der generativen Tradition eigentlich im Empirischen liegen. Das mag etwas verwunderlich klingen, so verwunderlich wie Bertrand Russells Auffassung, daß Aristoteles eigentlich nur als Biologe bedeutend war. Aber die theoretischen Annahmen der generativen Grammatik haben mir nie sonderlich eingeleuchtet, und ich habe es immer ein wenig verwunderlich gefunden, daß jemand ernsthaft an die bis dato vorgeschlagenen Prinzipien und Parameter glaubt (heute geht es mir übrigens mit den Constraints der OT so). Aber es findet sich in der gesamten generativen Literatur, selbst in jenem geringen Teil, den ich überschaue, eine unabsehbare Menge an interessanten, verblüffenden, aufschlußreichen Einzelbeobachtungen, die der Erklärung bedürfen. Dieses gewaltige Inventar an Apparentia müßte zusammengestellt und auch jenen, die nicht in diesem Rahmen arbeiten, als Aufgabe aufgegeben werden. Aber dazu müßten diese Fakten unabhängig von der Theorie, oder ihrer besonderen Ausbuchstabierung formuliert werden.

Man hört in diesem Zusammenhang bisweilen das abstruse Argument, daß es ohne Theorie auch gar keine Fakten gibt. Das trifft vielleicht in einem sehr abstrakten Sinne zu, dann nämlich, wenn man den Begriff "Theorie" relativ unspezifisch faßt. Aber niemand kann mir erzählen, daß es schon nennenswerter theoretischer Vorannahmen bedarf, wenn man sich die simple Frage vorlegt, weshalb man zwar (1), nicht aber gut (2) sagen kann:

(1) weil bald gehört zu werden gewünscht wurde.

(2) weil bald geschlafen zu werden gewünscht wurde.

Dieser Unterschied ist einfach ein Faktum, angreifbar wie jedes Faktum. Aber wenn man ihn als solches akzeptiert, dann bedarf er Erklärung, und dazu ist jeder Grammatiker unabhängig vom linguistischen Glaubensbekenntnis aufgerufen; ein Exempel für solche Erklärungsversuche von verschiedener Warte ist die Diskussion zwischen Dieter Wunderlich und Arnim von Stechow in LB 122 (1989). Zu behaupten, daß die Frage selbst schon theoriebelastet ist, das kommt mir so vor, als würde man sagen, daß auch Apfelsaft zu trinken schon ein Zeichen für Alkoholismus ist, weil er bis zu einem halben Prozent Alkohol enthält.

Dies leitet bereits zu meiner nächsten These über, die eine Neugewichtung von Theorie und Empirie betrifft.

## **6. Fünfte These: Was wir benötigen, ist ein "sentimentalischer Empirismus".**

Okay, my theory may be false; but at least, I **have** a theory.

Steve Pinker zu Melissa Bowerman

Etwas plakativer könnte man es mit den Worten des Richters in einem amerikanischen Film sagen, den ich vor vielen Jahren gesehen habe: "This is just a theory; I want facts". Es ist mir klar, daß diese Meinung einer verbreiteten Denkweise entgegenläuft, derzufolge die Theorie alles ist, die Fakten hingegen vielleicht nicht nichts, aber doch eigentlich nichts. Nun ist der Streit darüber zum Teil eine Frage der Terminologie. In meinen Augen ist "Theorie" das, wonach in den Wissenschaften letztlich alles strebt - ein kleiner Satz von Prinzipien, aus deren Zusammenspiel sich das Verhalten der Observabilia gesetzhaft ableiten läßt. Was unter diesem Namen läuft, mutet jedoch oft eher wie eine Ansammlung windiger Spekulationen an. Oder aber es ist etwas höchst Banales, das hochgepeppt wird - vergleichbar der Theorie von John Cleese ("MY theory! It's MY theory!") über den Brontosaurus ("Zuerst dünn, dann dick, dann wieder dünn").

Was wir nun in unserem Fach nicht mehr machen können, ist gleichsam vor die Periode von Jacob Grimm, Franz Bopp, Friedrich Diez und all ihren Zeitgenossen, die unsere Kenntnisse über die Sprache so sehr bereichert haben, zurückgehen und einfach Fakten sammeln, gleichsam mit den blanken Augen der Kinder ins Gestrüpp der Sprache

hineinschauen, vieles in die Botanisiertrommel auflesen und ab und zu eine kleine Systematik entdecken. Das geht nicht mehr, wir haben unsere Unschuld, was die Theorien betrifft, längst verloren. Wenn es also einen Empirismus geben soll, so muß er gefiltert sein durch durch eine Reihe von Theorien und theoretischen Überlegungen, durch die wir im Laufe der Jahre gegangen sind.

Hier sehe ich nun die erfreulichste Entwicklung in der deutschen Linguistik der letzten Jahre: es gibt viele Anzeichen für ein neues, sehr reflektiertes Faktenbewußtsein auch unter den eher theorieorientierten Sprachwissenschaftlern. Das beste Beispiel, aber keineswegs das einzige (vgl. den Aufsatz von Gisbert Fanselow in diesem Heft), ist Tübinger Sonderforschungsbereich "Linguistische Datenstrukturen: Theoretische und empirische Grundlagen der Grammatikforschung." Dies stimmt hoffnungsvoll - allerdings, es ist immer noch eher die Ausnahme. In den Aufsätzen der LB hat es sich bislang kaum niedergeschlagen. Vielleicht täusche ich mich also.

## **7. Sechste These: Die Forschung muß stärker koordiniert werden.**

Wenn sich die Experten in einer Sache einig sind, dann kann das Gegenteil nicht für sicher gelten.

Bertrand Russell, On Scepticism

Auch diese These ist eine Forderung, und auch sie kann man sich in verschiedenen Weisen verwirklicht denken. Zum einen kann man in der Tat so etwas wie Forschungszentren einrichten, die sich mit speziellen Teilthemen befassen - vielleicht sogar ein einzelnes Zentrum, das der Linguistik insgesamt gewidmet ist. Die andere, etwas schwächere Möglichkeit ist, daß sich die Forscher, die zu verwandten Themen arbeiten, zu größeren Projekten zusammenschließen - ein Vorgehen, das in der Naturwissenschaft gang und gäbe ist. In den Geisteswissenschaften, und demnach auch in der Sprachwissenschaft, herrscht hingegen nach wie vor eher die klassische Einzelkämpfer-Mentalität - vielleicht deshalb, weil hier zur Forschung im allgemeinen ein Kopf und Papier und Bleistift genügen; es entfällt der

institutionelle Zwang der teuren Apparaturen, der beispielsweise in der Physik ein unkoordiniertes Vorgehen im eigenen Kämmerlein schwierig gemacht hat.

Ich habe große Zweifel, daß der Gedanke einer koordinierten Erforschung bestimmte Gegenstände großen Widerhall unter den Sprachwissenschaftlern findet; dazu sind sie zu sehr Geisteswissenschaftler. Da hilft auch nicht der Appell an die gesunde Vernunft. In einer meiner Lieblingsgeschichten - manchmal wird man ja mehr in seinem Denken über die Wissenschaft mehr durch einen literarischen als durch einen wissenschaftlichen Text bestimmt -, einer kurzen Erzählung Tschekows, gerät ein alter Obstgärtner, ein harter und eher unangenehmer Mensch, ins Räsonnieren und sagt gleichsam zu seiner eigenen Verwunderung: "Es ist ja erstaunlich, was die Menschen einen Nutzen voneinander hätten, wenn sie sich mehr helfen würden." Er sagt dies nicht im Sinne eines pathetischen Appells "Seid gut zueinander", sondern ganz nüchtern, als jemand, der sich überlegt, wie man mehr Äpfel ernten könnte. Das hat mir sehr eingeleuchtet. Kooperation und Koordination ist keine Frage der Moral, sondern eine Frage der Vernunft.

Es ist nun perverser Weise vielleicht so, daß, wenn schon nicht die gesunde Vernunft und die Erfahrung der Naturwissenschaften, sondern die fatale Entwicklung an den deutschen Universitäten und sonstigen Forschungsstätten dies erzwingt. Die Linguistik war, was die Zahl der Institute und Professuren in Deutschland angeht, nie sehr stark; das gilt auch dann, wenn man die entsprechenden Stellen innerhalb der Philologien einrechnet. Es gibt aber kaum ein Fach - und mit Sicherheit kein geisteswissenschaftliches -, das in den letzten 35 Jahren so gut von der DFG gefördert worden ist wie das unsere: der Aufschwung der Linguistik in Deutschland ist zu einem großen Teil von Sonderforschungsbereichen, Schwerpunkten und Forschergruppen getragen worden. Aber jetzt werden zunehmend die ohnehin schon nicht zahlreichen festen Stellen gestrichen. Wenn man in dieser Situation nicht das Handtuch wirft, wird nichts übrig bleiben, als enger zusammenzurücken, einige starke Forschungszentren und dichte Netzwerke zu bilden, die diese Zentren und alle anderen kleineren Einrichtungen miteinander verbinden.

## **8. Mein Inselbuch**

Wir können nicht umhin, verehrter Freund, uns einzugestehn, dass wir mit unsern Bestrebungen, unserer Denkweise nicht mehr in der Gegenwart stehn,

dass eine uns entgegengesetzte Welt mit andern Bedürfnissen aufstrebt, dass unsere Zeit vorüber ist.

Steinthal an Pott (1887), zitiert nach Frans Plank, LB 106 (1996), 490

Bertolt Brecht hat auf die Frage, welches Buch er auf eine einsame Insel mitnehmen wollte, wenn er nur eines mitnehmen dürfte, angeblich gesagt: "Sie werden lachen, die Bibel". Die würden auch viele andere nennen, andere eher einen Roman ("Wilhelm Meister"?), wieder andere vielleicht "Lectures on Government and Binding" oder ein deutsches Wörterbuch. Mein Inselbuch ist die "Kleine Enzyklopädie Natur", die seit Mitte der Fünfzigerjahre in vielen Auflagen im Leipziger Verlag Enzyklopädie erschienen ist. Es ist dies ein wunderbares Buch: auf ein paar hundert Seiten, zuletzt fast 800, faßt es den Stand der naturwissenschaftlichen Kenntnisse zusammen - Physik, Chemie, Geologie, Biologie, Mathematik (eigentlich ja eine Geisteswissenschaft, die sich aber in einen anderen Clan eingehiratet hat). Es ist nicht einfach zu verstehen, manches sogar ausgesprochen schwierig; aber es ist mit einigem Bemühen auch für einen Nicht-Naturwissenschaftler möglich, vor allem, wenn man auf seiner Insel viel Zeit hat. Nicht alles, was darin steht, ist für alle Zeiten, nicht alles ist richtig; das zeigt sich ja allein schon daran, daß es immer wieder neu bearbeitet wurde. Aber alles ist "lexikonfest" im oben genannten Sinne. Es ist der Stand der Erkenntnis, über den sich die Physiker, Chemiker, Biologen, Geologen, Mathematiker einig sind, ein paar Exoten abgerechnet, denen man aber schnell die rote Karte zeigt. Wenn es gelänge, eine kleine "Enzyklopädie Sprache" zu schaffen, die ebendies leistet, dann wüßte ich ein anderes Inselbuch, eines, das man vielleicht den Naturwissenschaftlern guten Gewissens in die Hand geben könnte.

## Literatur

Günther Grewendorf (1980): Argumentation in der Sprachwissenschaft. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 38/39, S. 129 - 151.

Wolfgang Klein (1993): Wie ist der Stand der germanistischen Sprachwissenschaft, und was können wir tun, um ihn zu verbessern? In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 90/91, 40-52.